

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 91 (1965)
Heft: 14

Illustration: [s.n.]
Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

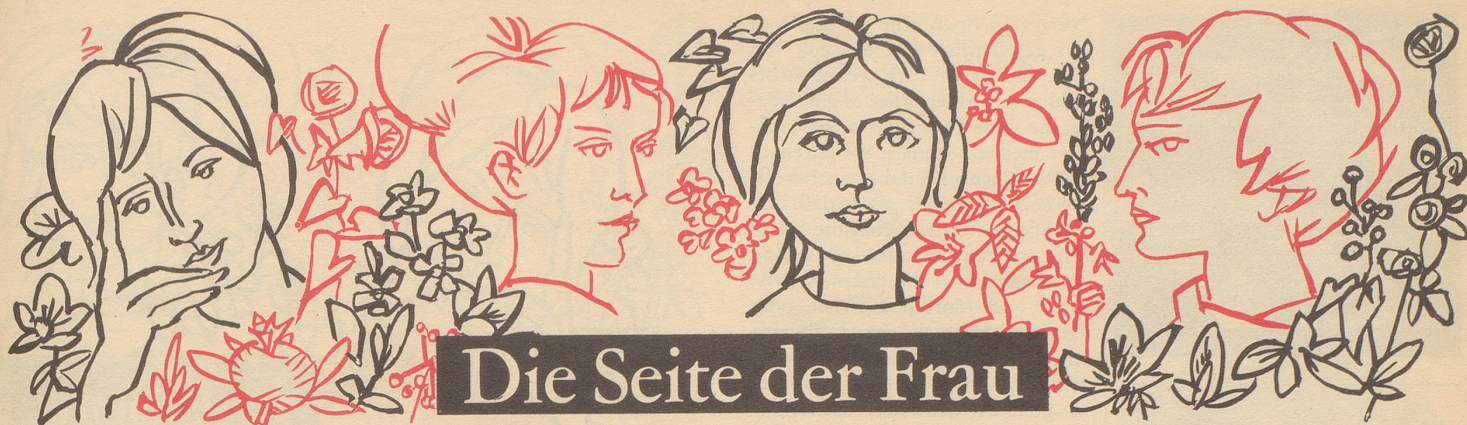
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Die Seite der Frau

Vom Zugabewesen

Ich habe vor Jahren schon einmal an dieser Stelle über das Verhalten des Konzertpublikums geschrieben, ein Verhalten, das seither noch erheblich prononcierter zutage tritt: der donnernde und trampelnde Applaus, der die Musiker zu mehr und mehr Zugaben drängt.

Darauf wollte ich jetzt, da die Konzertsaison langsam ihrem Ende zugeht, zurückkommen. Und da schreibt mir zufällig eine Leserin, die ihrem Aergernis über den Krach im Konzertsaal Luft macht, – wenn auch aus etwas anderen Gründen. Sie möchte, nachdem der letzte Ton eines Meisterwerkes – nach meisterhaftem Vortrag – verklungen ist, in Ruhe und Sammlung ihre Eindrücke nach Hause tragen, wie dies ja allerorts bei Kirchenkonzerten der Fall ist.

Stattdessen geht im Konzertsaal immer mehr ein sofort einsetzender, donnernder Applaus, oft von Geschrei und Getrappel begleitet, los, der sie, wenn das Werk noch kaum zu Ende ist, brüsk und fast brutal ihrer Andacht entreißt. Und nicht nur sie. Es geht vielen von uns gelegentlich so.

Immer wieder müssen die Künstler erscheinen und sich verbeugen und lächeln, und schließlich kommt eine Zugabe und noch eine, und letztlich habe ich es erlebt, daß sogar am Schlusse des ersten Programnteils, vor und zum Teil auf Kosten der Verschnaufpause eine Zugabe erzwungen wurde.

Dabei ist diese Pause in einem anspruchsvollen Recital oder Kammermusikprogramm für den Ausübenden sicher kein Luxus, denn viele Zuhörer sind sich wohl kaum klar darüber, was für eine riesige Anstrengung – schon rein physisch – ein solches Programm von Meisterwerken bedeutet.

Nun, am Schluß ging es erst recht los – wie immer. Und die Spieler gaben, trotz der verkürzten Pause, freundlich nach, – und zu. Nach

drei großen und sehr anstrengenden Quartetten.

«Die Leute wollen viel für ihr Eintrittsgeld», sagte jemand neben mir.

«Mach dir keine Sorgen, die Musiker würden nicht weiter spielen, wenn sie nicht mehr wollten oder könnten.»

Wie ist das nun? Darf man einen Musiker so weit über sein Programm hinaus beanspruchen?

Wenn ich den Wanderer frage – Ich meine zum Beispiel einen Kritiker. Ich tat es und er sagte schlicht, nein. Erstens hätten die Leute ihr Äußerstes hergegeben und zweitens müsse auch sein, des Kritikers, Arbeitstag einmal ein Ende nehmen. So kommt es, daß gelegentlich die Kritiker eine Zugabe, oder sogar eine zweite oder dritte, nicht erwähnen. Weil sie sie nicht mehr gehört haben.

Es hat schließlich jeder sein Pensum, nicht wahr.

Aber die Künstler? Das Publikum läßt sie nicht so leicht ziehen. Es tobt. Man könnte sich fragen, ob es von den wilden Begeisterungszuständen, die die Yé-Yé entfesseln, angesteckt, diese Trancen der Jungen auf den Konzertsaal übertragen hat?

Annemarie aus Bern, die uns zu diesem Thema schrieb, äußert den Verdacht, daß es sich bei den «Demonstranten» vorwiegend um Anhänger der größten Virtuosität, der schnellsten Läufe und der rasantesten Darbietung der schwierigsten Passagen handle.

Ich bin nicht überzeugt. Ich habe dieselben Begeisterungsdemonstrationen in klassischen Kammermusikonzerten erlebt, die meist wenig Gelegenheit zu Virtuositum bieten, weil es hier auf ganz andere

Dinge ankommt. Und trotzdem – ich habe den wilden Beifall nicht bloß miterlebt, sondern manchmal sogar mitgemacht. Und nach den Zugaben war ich begeistert, aber ich hatte aus den oben angeführten Gründen manchmal ein schlechtes Gewissen. Da habe ich also weiter gefragt. Einen von denen, die oben stehen und gefeiert werden und sich zu Zugaben bewegen lassen. Seine Antwort hat mich überrascht und beruhigt. Er gab zwar zu, man sei manchmal sehr müde, aber der schwerste Teil eines Konzertes sei – wenigstens für ihn – immer die erste Nummer, die Kontaktnahme mit dem Raum, dem Licht, vor allem dem Publikum. Nachher spiele man sich warm und der stürmische Beifall sei eine wohltuende Bestätigung dafür, daß man seine Sache recht gemacht habe, und die Zugabe komme meist von Herzen, weil man «im Schuß» sei.

Vielleicht geht es dem Publikum ähnlich, wenn es «erwärmt» und begeistert ist. Und da es vor allem die Jungen sind, die am herzlichsten Radau machen und mehr und mehr verlangen – ist es nicht im Grunde schön, daß sie im Konzertsaal mit dem gleichen Begeisterungsrusch reagieren, wie ihre Kameraden auf die Yé-Yé? *Bethli*

Die Sorgen des Monsieur Dupont

Der Mensch lebt nicht vom Brot allein. Er lebt auch von seinen Vorurteilen, die er sich wie Konfitüre kiloweise aufs tägliche Brot streicht, um sie dann portionenweise etwa in folgenden Verpackungen abzugeben: «Alle Zürcher sind Snobs und denken nur ans Geld; alle Welschen sind leichtfertig, alle Tessiner faul, alle Berner oder gar Basler – nun ja, Sie wissen schon! Die ch.... Ausländer hingegen trifft die ganze Schuld für unsere Wohnungsnot sowie für die Inflation, und die Italiener unter ihnen sind ohnehin alle Messerstecher...»

